

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1907**

225 (27.9.1907) Erstes Blatt

# Der Volksfreund

Tageszeitung für das werktätige Volk Badens.

Ausgabe täglich mit Ausnahme Sonntags und der gesetzlichen Feiertage. — Abonnementspreis: ins Haus durch Träger zugestellt, monatlich 70 Pf., vierteljährlich 2.10. In der Expedition und den Abzügen abgeholt, monatlich 60 Pf. Bei der Post bestellt und dort abgeholt 2.10, durch den Briefträger ins Haus gebracht 2.62 vierteljährlich.

Redaktion und Expedition:  
Luisenstraße 24.  
Telefon: Nr. 128. — Postzeitungsliste: Nr. 8144.  
Sprechstunden der Redaktion: 12—1 Uhr mittags.  
Redaktionschluss: 1/2 10 Uhr vormittags.

Inserate: die einspaltige, kleine Zeile, oder deren Raum 20 Pfa., Lokal-Inserate billiger. Bei größeren Aufträgen Rabatt. — Schluss der Annahme von Inseraten für nächste Nummer vormittags 1/2 9 Uhr. Größere Inserate müssen tags zuvor, spätestens 8 Uhr nachmittags, aufgegeben sein. — Geschäftsstunden der Expedition: vormittags 1/2 8—1 Uhr und nachmittags von 2—1/2 7 Uhr.

Nr. 225. Erstes Blatt. Karlsruhe, Freitag den 27. September 1907. 27. Jahrgang.

Unsere heutige Nummer umfaßt  
Blätter mit zusammen 6 Seiten.

## Die rote Woche und der blaue Sonntag in Essen.

Für den diesjährigen Parteitag hatten die Genossen in Essen die dortige Stadtverwaltung um Überlassung des städtischen Saalbaues gebeten. Das Gesuch ist abschlägig beschieden worden. Der Parteitag der weitaus größten deutschen Partei mußte fernab vom Mittelpunkt der Stadt tagen. Beim Katholikentag im vorigen Jahr war es anders: den Zentrumsleuten stand nicht nur der städtische Saalbau, sondern auch jedes andere Lokal der Stadt zur Verfügung; sie durften ihren Arbeiterkongress, ihre Wallfahrt und ihre Studentenversammlungen durch die Straßen führen. Das Zentrum war, unter freundlichem Willkomm seitens der städt. Behörden, während der schwarzen Woche Herr in der Stadt Essen.

Und auch am Sonntag nach der roten Woche gab es Leben und Lärm in den Straßen und Lokalen der Rottenstadt. Der Essener evangelische Arbeiterverein beging das Fest seines 25jährigen Bestehens; er hatte die Vereine aus der Umgegend zu sich eingeladen; ein Umzug mit 20 000 Teilnehmern, 100 Fahnen und 20 Musikkapellen fand statt; auf dem Burgplatz gab's Konzert, Botschafter, Massenversammlungen und Ansprachen, am Abend Feiterversammlungen im städtischen Saalbau, im Kriegerheim und im evangelischen Vereinshaus. Der evangelische Arbeiterverein machte an diesem einen Tage nochmal mehr von sich hören und sehen als der sozialdemokratische Parteitag die ganze Woche; ihm stand die ganze Stadt mit ihren Häusern, Straßen und Lokalen zur Verfügung, während die Abgeordneten der größten deutschen Partei sich auf einen notwendigen Unterlauf in einem abgelegenen Vorort beschränken mußten.

Diese unterschiedliche Behandlung hat ihre Gründe. Der Oberbürgermeister von Essen, Gemeinderat Galle, der die Arbeitervereine nach dem Umzuge begrüßte, als „Vertreter der Heimat dieses treuen Vereins“, meinte in seiner Ansprache:

„Welchen Kontrast erblicken wir heute im Vergleich zur vorigen Woche, wo der Kongreß der Vaterlandsliebe und Friedlosigkeit (1) hier tagte, auf dem man wieder bemüht war, dem Volke den Seelenfrieden zu rauben. Wer sich ein unbefangenes Urteil im Strome der Zeit bewahrt hat, der weiß und findet dies gerade in den öden und uninteressanten Verhandlungen der letzten Woche bestätigt, daß die Ansturzorgane nimmermehr den selben untergraben werden, auf dem Thron und Altar aufgebaut sind. Welch anderes Bild tritt uns hier entgegen bei der Jubelfeier des Vereins, der sein Motto dem Evangelium entlehnt hat. Nicht die Gleichheit macht den Menschen glücklich, sondern die Zufriedenheit und lernen wir nur das Glück ergründen, denn das Glück ist immer da. Möge der Verein noch viele Jahre seinen Mitgliedern Glück und Zufriedenheit bringen und ihm noch lange Gelegenheit zur Pflege seiner vaterländischen und religiösen Ideale gegeben sein. Möge er weiter blühen und gedeihen in dem bewährten Grundfeste: „Fürchtet Gott, ehret den König, habet die Brüder lieb.“

Oberbürgermeister Galle, bemerkt dazu mit Recht der Vorwärts, daß, als er so sprach, wohl nicht daran gedacht, daß die Sozialdemokratie bei der letzten Reichstagswahl rund 20 000 Wähler, das

ist ein Drittel aller abgegebenen Stimmen, aufgebracht hat, die wohl ausschließlich aus Arbeiterkreisen stammen und deshalb hauptsächlich beteiligt sind an der Größe und Blüte Essens. Da die sozialdemokratischen Wähler durch ihre Steuern auch zur Erhaltung der Stadt und zur Befolgung der städt. Beamten beitragen, so hätte Herr Galle, der mit zu diesen Beamten zählt, allen Grund, die Bürger ohne Rücksicht auf ihren Glauben und ihre Partei mit gleichem Maße zu messen und nicht dem einen Teil schöndere vorzuzugestehen, was er dem andern gewährt.

Der evangelische Arbeiterverein in Essen zählt 1600 Mitglieder, ihm wird zu seinem Feste die ganze Stadt zur Verfügung gestellt; den Vertretern einer nach Millionen zählenden Partei weist Herr Galle die Tür. Glaubt er dadurch dem „Seelenfrieden“ im Volke und der „Zufriedenheit“ zu dienen? Da wird er sich irren. Herr Galle hat sich als williges Werkzeug der preussischen Willkürherrschafft erwiesen und er kann überzeugt sein, daß sein Verhalten nur das eine bewirkt hat: uns anzuspornen in dem Kampfe gegen das preussische Wahlrecht. Insofern hat es sein Gutes, daß er glaubte, der roten Woche den blauen Sonntag als Krampf aufsetzen zu können.

## Badische Politik.

### Kaum glaublich.

In einem Bericht der Vörscher Arbeiterzeitung über eine am Sonntag in Hagen stattgefundene sozialdemokratische Versammlung heißt es u. a.:

„Abg. Risch be sprach die kommende Landtagswahl im Landbezirk. Er wies nach, daß der Liberalismus sich auf dem vergangenen Landtage nicht besser gezeigt habe, als früher, und daß es Sache der Sozialdemokratie sei, kräftig eingzugreifen im jetzigen Wahlbezirk, auf daß ein kräftiger Vorwärtsschritt nach der Wahl zu verzeichnen sei. Risch im, als Kandidat, be sprach sehr klar und deutlich unser Landtagsprogramm und erntete dafür reichen Beifall. — An der darauffolgenden Diskussion beteiligte sich der Nationalliberal Brütigam-Hagen; er meinte, der Herr Oblicher der Arbeiter vertreten, was ihm aber außer seinen anwesenden politischen Freunden niemand glaubte. Ein zweiter Liberaler bemerkte, er hätte es nicht für möglich gehalten, daß der Abg. Risch jemals eine Stichwahlparole für das Zentrum ausgeben könnte.“

Es geht aus dem letzten Satz nicht klar hervor, ob Genosse Risch sich bereits für die etwa notwendig werdende Stichwahl im Wahlkreis Vörscher-Land festgelegt hat, oder ob hier auf die bedauerlichen Vorgänge bei der letzten Reichstags-Wahl angespielt wurde. Jedenfalls steht fest, daß eine etwaige Wiederholung des Receptes von den letzten Reichstagswahlen seitens der Vörscher Parteigenossen von der sozialdemokratischen Partei auf das entschiedenste mißbilligt würde. Nach Lage der Dinge kann in Baden von einer Unterstreichung von Zentrumskandidaten gar keine Rede sein. Wir können den Vörscher Genossen keine Extratour bewilligen.

Mögen die leitenden Personen in Vörsch diesmal sich ihrer Verantwortung bewußt sein und die disziplinwidrige Rolle, die sie im Februar dieses Jahres gespielt haben, nicht abermals spielen.

### Ein verkapptes Pfarrhoforgan.

Man schreibt uns aus Daxlanden:  
Unter dem Titel Allgemeiner Anzeiger erscheint am hiesigen Orte schon über zwei Jahre ein Wochenblatt.

des, das hier etwa 600 Abonnenten zählt. Als verantwortlicher Redakteur zeichnet der Besitzer desselben, Herr Josef Woss. Wenn man sich den Leschloß dieses Blattes genau ansieht, so muß man zweifellos zu der Annahme gelangen, daß Herr W. sich der Schriftleitung eines Hintermannes bedient, der unsern Erachtens in einem Pfarrhaus wohnen muß. Denn nebst der Gottesdienstschrift und einigen Inseraten brachte dieses Papierehen in letzter Zeit hauptsächlich Räubergeschichten und sonstige sabelhafte Erzählungen, deren Spitze sich gegen die Sozialdemokratie richtete. Daß ein Schriftführer, das auch nur den Anschein hat, sozialdemokratisch angehaucht zu sein, darin keine Aufnahme findet, darüber braucht man sich nicht zu wundern. So brachte nämlich diesen Sommer ein Mitglied des hiesigen Turnervereins zu Herrn W. einen Artikel mit einem Aufruf an die Damen zur Gründung einer Damenriege. Diefem Artikel gewährte Herr W. unbedachtigweise, pardon — wahrscheinlich ohne Genehmigung seines geistlichen Chefredakteurs — Aufnahme. Daraus entzückte sich ein hiesiger „Reiz-Geinge-Weiber“, der glaubte, die Sittlichkeit wäre in Gefahr und schrieb gleich in nächster Nummer ein Turnerrezept für die hiesigen Damen, in welchem die Geu- und Ringeln als Turngeräte empfohlen wurden. Auf dieses lächerliche Rezept sah sich der Vorstand der hiesigen freien Turnerschaft veranlaßt, in einem sachlich geschriebenen Artikel zu erwidern.

Aber man höre und saune — nicht, Herr W. verweigerte die Aufnahme dieses Artikels mit allen möglichen Ausreden. So sprach er u. a. von Beleidigungen, die in dem Artikel enthalten sein sollen, was aber nicht zu treffend war, denn derselbe liegt im Original vor uns. (Wir werden denselben gelegentlich im Volksfreund veröffentlichen.) Wir können die Ausreden des Herrn W. nicht alle hier anführen, aber auffallend war es, wenn Herr W. sagte, daß ihm bei Aufnahme dieses Artikels die Veröffentlichung der Gottesdienstschrift entgegenstünde.

Nun, da haben wir ja! Herr W. scheint aber nicht einsehen zu wollen, daß seine meisten Abonnenten sozialdemokratisch gesinnte Arbeiter von Daxlanden sind und daß er sein meistes Geld von den sozialdemokratischen Arbeitervereinen von Daxlanden und Umgegend verdient. Daß die Konsequenzen nicht ausbleiben werden, das möge sich Herr W. einweilen merken. Unsere Parole heißt: Hinaus aus dem Haus mit einem solchen nur notwendig verkappten Zentrumsanzeiger, der uns Sozialdemokraten verhöhnt.

Auf zur Agitation für den Volksfreund, der vom Samstag ab täglich achtseitig erscheint.

### Die Gährung im liberalen Block

greift weiter um sich. Das Vörscher Freiheitsorgan bemerkt zu dem Beschluß des engeren Ausschusses der nationalliberalen Partei, betreffend das Abkommen für die Nachwahl in Vörsch-Land:

„Man ersieht daraus, in welcher geradezu unqualifizierbaren Weise man in Karlsruhe sich hinwegsetzt über die einstimmig gefaßten Beschlüsse der Vertrauensmänner von beiden Seiten, man ersieht, daß nicht das Interesse des Wahlfreies maßgebend ist, daß nicht die Wähler und ihre Vertreter über sich zu entscheiden haben.“

Darauf erwidert die Badische Landeszeitung:  
„In diesem lieblichen Ton soll offenbar fortgesetzt werden, denn das Blatt kündigt „eine weitere Behandlung dieser Frage“ an. Hierzu einen guten Rat, wenn er nicht schon zu spät kommt. Der Vörscher Stahl-Freiwort soll den Vogen nicht überspannen, weder in seinem Ton, noch in seiner Haltung. Es könnte sich bitter rächen — anderswo im Lande.“

Nun, so schlimm wie gedacht ist, wird wohl nicht werden. Auch die Nationalliberalen sind nicht mehr in der Lage, ungestraft den Vogen zu überspannen, womit wir aber nicht sagen wollen, daß die Haltung des engeren Ausschusses zu der Angelegenheit in Vörsch-Land nicht ihre Berechtigung hätte. Herr Oblicher kann, wenn er nicht politisch abhandeln will, die von der Vörscher Blockführung vorgeschlagenen Bedingungen nicht akzeptieren. Wäre die Politik des liberalen Blocks keine bloße Mandat'spolitik, so würden solche Streitereien wahrscheinlich gar nicht entstehen.

### Der Streit im Lager der Jungliberalen

geht munter weiter. Neuerdings nehmen die jungliberalen Singener Nachrichten wieder das Wort. Das Blatt konstatiert zunächst, daß bislang zwischen den Alt- und Jungliberalen in Baden „das schönste Einvernehmen“ herrschte. Nun sei das plötzlich anders geworden. Von außen her sei die Fackel der Zwietracht in die nationalliberale Partei Badens hineingetragen worden. Man stelle an Männer, die bisher in den jungliberalen Vereinen für die Partei ihre besten Kräfte einsetzten und sich darin wohl fühlten, aber aus verschiednenartigen, manchmal rein persönlichen Gründen sich nicht entschließen konnten, einem altliberalen Verein beizutreten, die ungeheuerliche Zumutung, sich einander politisch selbst zu entmannen oder der Partei den Rücken zu kehren. Dadurch gewinnt die Frage der Altersgrenze eine eminente Tragweite: Der „Statutenänderer“ wird zum grundlegenden Paragraphen, der bestimmt, wer sich zu den allein echten, parteiamtlich abgeordneten Nationalliberalen zählen darf.

Sodann wertet das Singener jungliberale Organ gegen den jungliberalen Reichsverband:

„Was hat sein papierener Protest gegen die Jahresartensteuer und gegen die jamahe Tarifreform genützt? Nichts, aber auch rein gar nichts! Wie kläglich haben die Jungen auf dem Gesellert Parteitag abgeschrieben! Und wie wenig haben bis zur Stunde die badischen Ältern in den preussischen Bundesverbänden auszurichten vermocht. Man hatte in den letzten Jahren mitunter das Gefühl, als ob sie zu sehr den Berliner Einflüssen nachgegeben hätten. Anders können wir die schwächliche Haltung der nationalliberalen badischen Reichstagsabgeordneten gegenüber der Tarifreform und Jahresartensteuer nicht verstehen. Auch die behauerliche Schwermut der nationalliberalen Kandidaten in der badischen Eisenbahntariffrage dürfte nicht zum wenigsten auf den Druck von Berlin zurückzuführen sein. Wie weit die badischen Nationalliberalen in diesem schwächlichen Nachgeben gegen preussischen Terrorismus bereits gekommen sind, zeigt ihre Haltung gegenüber der preussischen Wahlrechtsfrage. Sie, die in erster Linie berufen waren, bei dieser Gelegenheit den „praeceptor Germaniae“ zu spielen, weil sie die Folgen ihrer verfehlten Wahlrechtspolitik am eigenen Leibe bitter zu spüren bekommen, sie wagten es nicht einmal, den großen Bruder jenseits des Rheins auf die unannehmlichen Folgen aufmerksam zu machen. Und nun will man auch noch die Jungliberalen mündlos machen! Diesen Schritt machen wir nicht mit. Wir wollen lieber böhsch liberal sterben, als preussisch verderben!“

Sehr mutig gesprochen und buchstäblich wahr! Aber wo sind denn die Jungliberalen, die den Singener Nachrichten Entschlossenheit leisten würden, wenn mit den Trohungen ernst gemacht werden soll. Was hier vom Reichsverband der Jungliberalen gesagt wird, gilt ebenso von dem Verhalten der badischen Jungliberalen. Was haben diese mit ihrem Protest gegen die Haltung der Ältern in der Tarifreform- und Jahresartensteuerfrage erzielt? „Nichts, rein gar nichts!“ Prüfchen den

## Durch wessen Hand.

Kriminalroman von Friedrich Thieme.

(Fortsetzung.)  
Er wagte einen kleinen Sprung, um sich des Zweiges, an dem der Wolfen hing, zu bemächtigen. Dabei packte er sich zwar nicht unbedenklich an den Ästen, er achtete der harten Verletzung jedoch nicht, zog den Zweig herab und nahm von der unscheinbaren Beute Besitz.  
„Sie tun sich sehr schaden“, lachte der Förster, „dortel Zeug finden Sie hier in Masse.“  
Ulrich, schon im Vorausklimmen begriffen, erwiderte nichts, bis er glücklich auf der Strafe stand, worauf er, seinen Hund dem Alten hinhaltend, bemerkte:  
„Es sind aber lange Fahrenhaare, das ist es, was mir auffällt. Wie mögen die dahin kommen?“  
„Wer weiß — es sind ja kaum sechs oder acht.“  
„Das ist gerade das Seltsame, wenn es ein ganzes Bündel wäre, hätte ich mich nicht darum bemüht. Sie sind leider so schlauzig, daß die Farbe nicht festhalten kann. Ich möchte ergründen, ob sie mit derjenigen des Haares von Thekla Franken übereinstimmen. Ist kein Wasser in der Nähe?“  
„Reins als der Bach unten — doch halt, weiter nach der Stadt zu ist die Königsquelle.“  
„So lassen Sie uns dahin gehen.“  
Die Königsquelle befand sich unmittelbar am Rande der Straße, wo sie aus einem natürlichen Felsen hervor einen dünnen Strahl kristallenen Wassers in ein kunstloses Becken sprudelte. Der Affessor hatte bereits unterwegs die Haare vorsichtig von dem sie umgebenden Fels befreit, sie waren von beschriebener Größe, ein paar davon aber von außergewöhnlicher Länge, sodas der Förster erjaunt rief:  
„Wer die verloren hat, muß aber lange Haare gehabt haben.“  
Ulrich tauchte sie, während er sie fest in der linken Hand hielt, in das klare Wasser und wusch mit den Fingern seiner Rechten bedächtig den Schmutz ab.  
„Sehen Sie, wie sie nun glänzen“, sagte er denn, seinen Hund gegen das Licht haltend. „Von meiner Krebstamm stammen sie indessen nicht, sie hat einen

Stoffsmund gleich dem Gefieder eines Raben, und diese hier sind blond.“  
„Allerdings.“  
„Und was für ein eigentümliches Blond — von einem selten in solcher Intensität zu findenden Schoritz, ein echtes Goldblond mit förmlich metallischem Schimmer.“  
Der Förster hielt plötzlich still, ergriß den Arm seines Begleiters und hob ihn gegen die Sonne auf.  
„Lassen Sie einmal sehen — sonderbar.“  
„Was meinen Sie?“  
„Entsinnen Sie sich nicht, solche Haare schon gesehen zu haben?“  
Der Affessor schaute verblüht in die Höhe. „Jah? Gewiß, aber nicht oft — und doch, mir ist, als hätte ich erst kürzlich.“  
Sinnend ließ er seine Augen auf den garten, goldenen Fäden ruhen.  
„Wir haben hier nur eine Person, welche so prächtiges Haar besitzt“, erklärte Leonhardt mit Nachdruck. „Ich glaube, Sie hätten die Dame bereits gesehen und die Beobachtung hätte sich Ihnen aufgedrängt.“  
„Wer ist es denn?“  
„Fräulein von Rednau!“  
Wie ein erschellernd Lichtstrahl blühte es im Gehirn des Affessors auf.  
„Richtig, ich habe ja erst vor wenigen Tagen diese goldene Pracht angestaunt“, ließ er sich vernehmlich vernehmen. „Von Fräulein von Rednau, der Braut des Ermordeten.“  
„Seltsam! Die Farbe ist nicht zu verkennen, wenn man die Haare vereinigt gegen die Sonne hält.“  
„Ganz und gar nicht — wie kommen sie aber dorthin?“  
„Ja, wie kommen sie dorthin?“  
„Man könnte annehmen, der Tote habe sie als Liebespfand bei sich getragen, vielleicht in seiner Brieftasche verwahrt. Als die Röderin ihm letztere nebst der Uhr und Wörfe entriß, mögen die Haare herausgefallen und vom Wind an den Strauch geweht worden sein.“  
„Aber es sind doch so wenige.“  
„O, das macht nichts, ich habe Herren gekannt, welche ein einziges Haar der Geliebten wie ein kost-

bares Gut aufbewahrten. Außerdem wissen wir ja auch nicht, ob es nicht ursprünglich mehr gewesen sind.“  
„Solche Dummeheiten habe ich nie beiriffen“, brummte der Förster im Weiterreiten. „Sist nur wunderbar, daß es nicht eine richtige Lode ist — das sind aber doch keine abgeschnittenen Haare.“  
Ulrich erwiderte nichts, der alte Mann hatte indessen eine Eigentümlichkeit seines Hundes gestreift, die ihn vom ersten Augenblicke an befremdete. Kaum hatte er sich daher vor der Stadt von dem Förster getrennt, so rannte er spornstreichs nach seinem Bureau, um seine Beute unter das Mikroskop zu bringen. Nicht etwa, daß er bisher derselben besondere Bedeutung beimah. Freilich waren es offenbar keine abgeschnittenen Exemplare, wie das meist bei Andenken und Liebespfändern der Fall ist, sie waren viel länger als solche gewöhnlich zu sein pflegen. Es konnten jedoch ausgereifene sein, wenn auch deren Beschaffenheit dem unbedeutlichen Ursprungs der Haare war daher bona fide gegeben. Wenn er eine eingehendere Untersuchung vornahm, so handelte er nur in der Ausübung seiner Amtspflicht, keine Sache als geringfügig zu betrachten, sondern jeder, auch der unbedeutendsten, so weit als möglich auf den Grund zu gehen. Aus Erfahrung wußte er ja, wie oftmals in einer gerichtlichen Untersuchung die anscheinend unerheblichste Lebensfähigkeit sich in ein Moment von großer Tragweite zu verwandeln pflegt.  
Erst nahm er ein einzelnes Haar vor, dann ein zweites, dann alle zusammen, dann wieder jedes einzelne. Argend ein Umstand schien ihn bedenklich zu stimmen. Was war an den weichen, garten, kaum sichtbaren Strahlen nur zu sehen, daß er immer von neuem bald das eine, bald das andere Ende eines derselben mit peinlicher Sorgfalt betrachtete?  
„Kein Zweifel“, murmelte er betrocken. „Es ist so.“  
Aufstehend und die Türe zu dem Nebenraum öffnend, fragte er nach dem Kommissar. Dieser war ebenfalls seit dem Morgen unterwegs und noch nicht zurück.  
„Gibt es einen Chemiker in der Stadt?“  
Der Schreiber des Bürgermeisters verneinte.

„Ober jemand, der sich mit Mikroskopie beschäftigt?“  
„Natürlich, der Apotheker Judenbach.“  
„So schicken Sie sofort zu ihm und lassen Sie ihn zu mir bitten.“  
„Neugierig, was man von ihm wollte, besuchte sich der Apotheker, dem an ihn ergangenen Rufe zu folgen. Ulrich erklärte ihm, worum es sich handelte, machte ihm jedoch, bevor er ihm die Haare vorlegte, die strengste Discretion zur Pflicht.  
„Betrachten Sie sich einmal diese Haare unter dem Mikroskop — haben Sie schon Haare unterfucht?“  
„Sehr oft“, antwortete Judenbach, ein noch junger, aber seinem Wesen nach zu urteilen äußerst intelligenter Mann.  
„Sie verstehen sich auf die Unterschiede zwischen den einzelnen Arten?“  
„Gewiß.“  
„Für was für Haare halten Sie diese?“  
„Das sind Frauen- oder Mädchenhaare.“  
„Ganz recht, die Länge allein läßt hierüber keine Täuschung zu. Nun betrachten Sie die dünnen Haarfäden einzeln — handelt es sich um ausgefallene oder ausgerissene Exemplare?“  
Judenbach machte sich voll Eifer an die Erledigung seiner Aufgabe. „Dieses Stück“, erklärte er, „ist zweifelslos in der Mitte abgerissen, wahrscheinlich bei einer rauen Bewegung.“  
„Kann es mit dem Kamme geschehen sein?“  
„Mit dem Kamme oder der Hand, darüber kann ich nichts sagen. Die übrigen sind vollkommene Exemplare von der regelmäßigen Länge des Hauptkammes der Person, deren Eigentum sie gewesen. Drei davon sind unbedingt ausgerissen und zwar samt der Wurzel, wie die nach unten offene, stolbige Wurzel mit den ziemlich beträchtlichen Resten des Haarbalses beweist. Bei den anderen handelt es sich um ausgefallene Exemplare, denn sie besitzen unten eine geschlossene, trockene, atrophische Wurzel.“  
„Zu ganz denselben Ergebnissen bin ich gelangt“, pflichtete der Affessor bei. „Bemühen Sie sich nun auch ein Urteil darüber zu bilden, auf welche Weise die Entfernung der Haare von ihrem Blase bewirkt wurde?“  
(Fortsetzung folgt im Unterhaltungsblatt.)





